

Leseprobe



Reinhard Abeln, Adalbert Ludwig Balling, Johannes Kuhn

Wisst ihr noch, mein Räderpferdchen?

Lieder, Geschichten & Rezepte aus der guten alten Zeit

128 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, durchgehend farbig gestaltet, mit zahlreichen Farbfotos, Großdruck

ISBN 9783746254944

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2019

Reinhard Abeln
Adalbert Ludwig Balling
Johannes Kuhn

*Wisst ihr noch,
mein Räderpferdchen?*

Lieder, Geschichten & Rezepte
aus der guten alten Zeit

benno

INHALT



Wie soll ich dich empfangen? 8



Das Licht einer Kerze 30



Süßer die Glocken nie klingen 48



Als ich bei meinen Schafen wacht' 68



Willkommen, liebes junges Jahr 92



Wir kommen daher aus dem Morgenland 112

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5494-4

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Covergestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Coverabbildung: © Pavel Losevsky/Fotolia.de
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Honigplätzchen

DAS WIRD GEBRAUCHT

70 g Orangeat	1 Msp. gem. Koriander
3 EL Birnendicksaft	6 EL flüssiger Honig
2 EL Olivenöl	110 g ger. Haselnüsse
2 TL gem. Zimt	200 g Vollkornmehl
1 Msp. gem. Ingwer	

SO WIRD'S GEMACHT

Orangeat, Birnensaft, Olivenöl und Gewürze mischen. Wasser und Honig unterrühren. Haselnüsse und Mehl zugeben, in der Schüssel immer wieder austreichen, bis alles zu einer Masse gut vermischt ist.

Den Teig auf ein geöltes Backblech streichen. Auf unterster Schiene bei 180 °C etwa 18 Minuten backen. Danach in kleine Quadrate schneiden.

GOTTES TÜR STEHT IMMER OFFEN

Gottes Tür steht immer offen;
eingeladen sind wir alle –
und aufgefordert,
unsere Türen offenzuhalten –
für Traurige und Verzweifelnde,
für Verstoßene und Benachteiligte,
für Asylanten und Heimatlose –
für alle,
die Nähe suchen,
die in Not sind und
deren Verwundbarkeit größer ist
als die Liebe ihrer Freunde.

Adalbert Ludwig Balling



GLOCKENSPIEL UM MITTERNACHT

Es war im Dezember 1942. 18 Jahre war ich damals alt. Im nördlichen Frankreich passierte das, was ich gerne erzählen möchte. Genauer gesagt im Tal der Loire, dem schönen Fluss, der breit durch die alte Stadt Blois fließt, mit den historischen Bauten und dem wundervollen Königsschloss. Viel davon habe ich allerdings nicht gesehen. Denn als Rekrut hat man kaum Ausgang, muss viel exerzieren, hat Waffenausbildung und einen vollen Dienstplan. Aber an jenem Wochenende vor dem 1. Advent sollte ich ab Mittag dienstfrei sein. Ich freute mich schon, endlich ein bisschen adventliches Nachdenken zu haben. Ein kleines Päckchen von daheim war angekommen mit Lebkuchen und einer Kerze drin – und einem inzwischen halb vertrockneten Adventskranz. Aber wenn man die Augen schloss, dann kam das Aroma.

Man roch es – und es war wieder wie zu Hause. Dieses kleine Päckchen wollte ich mitnehmen, irgendwohin auf einen Spaziergang, um dort für mich Advent zu feiern.

Aber alle diese Träume zerplatzten, als ich für den Samstag/Sonntag zur Wache eingeteilt wurde. Da war einer krank geworden, und ich musste nun für

ihn einspringen. Ich war ganz schön sauer! Und dann auch noch nachts eingeteilt, für die Zeit von 24 bis 2 Uhr. Also sozusagen Sonntag ganz früh!

Im Wachlokal guckte ich mir an, welche Runde ich zu machen hatte. 24 bis 2 Uhr – das war schon klar. Aber wo? Und dann stellte sich heraus: auf einem Kirchturm. Dort von der Plattform aus sollten wir auf irgendwelche Signale oder verdächtige Lichtreflexe achten – was man halt so als Auftrag bekommt.

Kurz vor 24 Uhr marschierte ich los mit einem, den es auch getroffen hatte. Unten am Fuß des Kirchturms angekommen, kamen uns schon die zwei, die wir ablösen sollten, entgegen. Und dann tappten wir nach oben. Über 150 Stufen waren es wohl. Das knallte so richtig durch die Nacht, die genagelten Stiefel zuerst auf den eisernen und später auf Holzschwellen.

Oben auf der Plattform ein Rundblick: Die Stadt lag unter einem wunderbaren Sternenhimmel. Es war ziemlich kalt und der Wind pffiff ganz schön in dieser Höhe. Der andere sagte: „Du, ich geh noch mal eine Etage tiefer, da gucke ich durch die Ritzen – das reicht auch.“ Und ich habe mich auf den Boden gehockt und erst einmal die Kerze, die ich mitgenommen hatte, ganz heimlich in die Ecke gestellt und angezündet. Ein paar Adventslieder dazu gesummt, das habe ich sicher auch und dann na-

türlich gelauscht, ob nicht irgendeiner der Wachhabenden kam, um zu kontrollieren. Gegen 1 Uhr kam der Kamerad wieder herauf und sagte: „So, jetzt kannst du dich mal ein bisschen nach unten hocken. Es ist nicht ganz so kalt dort.“

Ich ging die paar Stufen nach unten, aber weil ich schon dabei war, lief ich noch etwas weiter und guckte mich ein bisschen um. So einen Kirchturm sieht man ja auch nicht alle Tage. Plötzlich stand ich vor einer Tür und wurde neugierig: Was mochte wohl dahinter sein? Sie war nicht abgeschlossen. Mit meiner Taschenlampe leuchtete ich den Raum aus. Er war nicht sehr groß, aber mittendrin ein Aufbau wie von einer Tastatur eines Klaviers oder einer Orgel. Was mochte das wohl sein? Und dann kam ich drauf. Das musste so etwas wie ein Glockenspiel sein. Darum waren mir auch beim Hinaufgehen in einer Glockenstube so viele kleinere Glocken aufgefallen.

Viel nachgedacht habe ich wahrscheinlich nicht, sonst hätte ich es nicht getan. Jedenfalls setzte ich mich auf die Bank und tippte eine Taste an. Tatsächlich, ein ganz feiner Ton klang aus der Glocke. Mann, dachte ich: 1. Advent heute – zwar elend früh –, aber 1. Advent! „Macht hoch die Tür“, dachte ich, „das müsste man jetzt spielen.“ Gedacht, getan. Erst ein bisschen zaghaft, dann immer stärker spielte ich und sang und vom Glockenturm klang über Blo-

is hin „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“. Und während ich das sang, dachte ich: Das ist genau das, was uns fehlt. Jetzt, in dieser schrecklichen Zeit. Offen zu werden für das, was uns wieder verbindet, uns Menschen. Offen zu werden für das, was Gott für uns alle unterwegs sein lässt – und ich spielte und spielte, obwohl der Kamerad draußen mit dem Gewehrkolben gegen die Tür klapperte und schrie: „Mensch, hör auf! Du bist ja verrückt!“ Am nächsten Tag: strafexerzieren, ein paarmal eingetragene Urlaubssperre, dafür Wachdienst ... na ja, wie das halt so zugging. Aber das hat mir nichts mehr ausgemacht. Dieses Erlebnis im Hintergrund war für mich ein Stück erkämpfte, erspielte Freiheit, ein ausgesparter Raum mitten in einer oft hirnlosen Maschinerie.

Nur manchmal denke ich: Was haben wohl die Leute unter den Dächern von Blois gedacht, als nachts zwischen 1 und 2 Uhr am 1. Advent 1942 plötzlich von ihrem Kirchturm herunter adventliche Klänge kamen und zu hören war: „Macht hoch die Tür ...“?

Johannes Kuhn

BARBARAZWEIGE FÜR DIE WEIHNACHTSSTUBE

Mit dem Namen der heiligen Barbara, deren Fest am 4. Dezember gefeiert wird, verbinden sich seit Langem viele volkstümliche Bräuche. So erhielten früher die Bergarbeiter einiger Regionen an diesem Tag das sogenannte Barbarabrot. Im Salzburger Land stellten die Knappen in der Barbaranacht Essen und Getränke in den Stollen – für alle Fälle! Oder sie zündeten eine Barbarakerze an, um gegen den Tod im Bergwerk geschützt zu sein. Am weitesten bekannt ist ein ganz anderer Brauch am Barbaratag: Es werden Kirschzweige (in manchen Gegenden sind es auch Apfel- oder Birnbaumzweige) geschnitten und in der warmen Stube ins Wasser gestellt, damit sie an Weihnachten blühen und somit den kommenden Frühling voraussagen.

In Niederösterreich werden am Barbaratag Zettel mit Namen der Familienangehörigen an die Zweige gehängt. Wessen Zweig zuerst blüht, dem wird das Glück im kommenden Jahr besonders hold sein – sagt der Volksmund.

Im Rheinland gilt mitunter die heilige Barbara als Begleiterin von Sankt Nikolaus. Mancherorts be-

schenkt sie die Kinder mit den üblichen vorweihnachtlichen Gaben und Früchten.

Der Brauch mit den Barbarazweigen, „so säkularisiert er auch sein mag, bewahrt in seiner schlichten Zeichenhaftigkeit eine ungewöhnliche Aussagekraft für jeden, der nicht ohne Hoffnung zu leben vermag“, schreibt der Historiker Peter Manns. „Er lässt uns nicht nur an das ‚Reis Jesse‘ denken, sondern er erinnert uns im Blick auf die heilige Barbara oder ‚Bärbel‘ – wie das Volk sie zärtlich nennt – zugleich daran, dass auch unsere Herzen in Liebe erblühen, wo ihnen Christus begegnet.“

Adalbert Ludwig Balling



KERZE IM FENSTER

Stell eine Kerze ins Fenster; denn Gott geht vorüber; und viele fremde nehmen diesen Weg.

Lass das Licht leuchten in deinen Augen für alle, die vorüberkommen; für alle, die Halt suchen und Heimat.

Lass deine Lippen lächeln und hüte auch das Licht deines Herzens für deinen Nachbarn. Geh beschwingten Fußes, denn Gott ist in die Welt gekommen; er klopft auch an deine Tür.

Hast du Zeit für den Fremden? Mit einem Lächeln im Gesicht? Mit einem liebevollen Blick? Mit einem freundlichen Wort? Wenigstens einen Augenblick? Vergiss nicht: In den Fremden, die des Weges kommen, begegnest du Gott. Deine Kerze, die ihnen leuchtet, wird zum Segen für dich und die Deinen.

Adalbert Ludwig Balling

(Nach einer altirischen Textvorlage)

WIR SAGEN EUCH AN DEN LIEBEN ADVENT

Advent ist eine schöne Zeit, vielleicht die schönste im ganzen Kirchenjahr. Vier Wochen lang bereiten wir uns auf Weihnachten vor. Auf dem Tisch steht ein schön geschmückter Adventskranz. An den vier Adventssonntagen zünden wir jeweils eine neue Kerze an. Immer heller soll es in unseren Herzen werden. An den Brauch, einen Adventskranz aufzustellen (oder aufzuhängen), der mit seinem wachsenden Licht der Kerzen die Vorfreude auf Weihnachten wecken will, erinnert das Adventslied „Wir sagen euch an den lieben Advent“. Das Lied ist sowohl in der katholischen als auch in der evangelischen Kirche bekannt (GL 223, EG 17).

Den Text des Liedes verfasste die österreichische Lehrerin, Schriftstellerin und Kirchenlieddichterin Maria Ferschl (1895–1982). Die vier Strophen des ferschlschen Adventsliedes entsprechen den vier Adventssonntagen, an denen jeweils eine neue Kerze angezündet wird. Sie beginnen immer textgleich: „Wir sagen auch an den lieben Advent. Sehet, die (erste, zweite, dritte, vierte) Kerze brennt.“ Die zwei folgenden Verse charakterisieren dann den jeweiligen Adventssonntag.

Der Kehrvers jeder Strophe lautet: „Freut euch, ihr Christen! Freuet euch sehr! Schon ist nahe der Herr.“ Er ist einem Wort des Apostels Paulus an die Philipper entnommen: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe“ (Phil 4,4–5).

Die Melodie zu „Wir sagen euch an den lieben Advent“ schrieb – ebenfalls im Jahr 1954 – der Mainzer Kirchenmusikdirektor Heinrich Rohr (1902–1997). Der bekannte katholische Musiker war ein geschätzter Komponist, der sich aufgrund zahlreicher Kompositionen große Verdienste um den liturgischen Gemeindegesang in deutscher Sprache erworben hat. Das seit Jahrzehnten in Familien und Gemeinden gern gesungene Adventslied will uns auf Christus als das himmlische Licht hinweisen. Im Lichtiglanz der Kerzen des Adventskranzes – und später des Christbaumes – sehen wir Christus bildhaft als neugeborenes Kind in der Krippe liegen und hören über ihn im Evangelium: Er ist das „Licht der Welt“ (Joh 8,12), das jeden Menschen erleuchtet.

Reinhard Abeln

IMMER EIN LICHTLEIN MEHR

Immer ein Lichtlein mehr
im Kranz, den wir gewunden,
dass er leuchte uns so sehr
durch die dunklen Stunden.
Zwei und drei und dann vier!
Rund um den Kranz – welch ein Schimmer!
Und so leuchten auch wir
und so leuchtet das Zimmer.
Und so leuchtet die Welt
langsam der Weihnacht entgegen.
Und der in Händen sie hält,
weiß um den Segen!

Matthias Claudius



LICHTERENGEL, BERGLEUTE UND RÄUCHERMÄNNER

Weihnachten im Erzgebirge! Wenn ich da zurückdenke. Der Winter zauberte jedes Jahr aus einem eher düsteren Gebirge ein fantastisches Märchenland. Hinter wahren Schneeburgen, die der Schneesturm um die Häuser aufbäumte, saßen Jung und Alt und schnitzten, leimten, pinselten Figuren. Dazu gehören Krippenfiguren, Engel und Bergleute, Nussknacker und Kurrendesänger. Letztere sind jenen kleinen Singgruppen nachgebildet, die in den Adventswochen durch die abendlichen Straßen ziehen, um nach altem Brauch ihren „Quempas“ zu singen und mit ihm auf das kommende Weihnachtsfest hinzuweisen. Aber auch von den anderen Figuren und ihrer Bedeutung gilt es zu lernen. Da sind Bergmann und Engel zu nennen. Immer wurden sie zusammen genannt und auch zusammen aufgestellt. Der Bergmann war immer ziemlich genau dargestellt, mit einem echten Lederschurz. Der Engel dagegen hatte – auch das gehört zum Brauch – vorn eine Schürze aufgemalt. Eigentümlich – ein Wesen gekrönt und zugleich geschürzt?! Aber eben diese Verbindung hat ihren tiefen Symbolwert. Die Kro-

ne als das Zeichen der oberen Welt und die Schürze als Zeichen der Dienstbarkeit.

Nussknacker und Räuchermann scheinen dagegen immer „weltliche Funktionen“ vertreten zu haben. Oder doch nicht? Hat der Räuchermann nicht doch ein bisschen die Erinnerung wachgehalten an die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland, die, unter anderem, Weihrauch brachten? Und wie ist das bei dem oft so grimmig aussehenden Typ mit weit ausladender Kinnlade, Nussknacker genannt? Die Alten haben das Wort geprägt: „Gott gibt Nüsse, aber er knackt sie nicht auf.“ Eine kleine Erinnerung daran kann nicht schaden.

Die Krönung erzgebirgischer Schnitzarbeit freilich ist die Pyramide. Häufig ist sie seit Langem in Familienbesitz. Ganze Generationen haben an ihr gearbeitet und Jahr um Jahr kommen neue Figuren dazu.

Die große Pyramide hat mehrere Etagen und rotierende Scheiben, die sich gemächlich, in wohltuendem Gleichmaß drehen. Wenn man zuschaut, wie sich die Pyramide bewegt, so ist es, als gehe etwas aus von dieser unbeirrbar Ruhe, von dem stillen Gesetz ihres Gleichmaßes. Man sieht zu, wie die schlanken Flügel von der Wärme der brennenden Kerzen bewegt werden, und vernimmt darunter vielleicht den Anruf „Vom Licht bewegt“. Und

schon steigt die Frage auf: „Was bewegt mich, mein Leben? Was treibt mich eigentlich an?“

Johannes Kuhn



Schlesische Mohnkießla

DAS WIRD GEBRAUCHT

6 altbackene Brötchen	2 EL Rum
50 g Rosinen	250 g gem. Mandeln
½ l Milch	50 g geh. Mandeln
6 EL Zucker	2 EL Puderzucker

SO WIRD'S GEMACHT

Die Brötchen in Scheiben schneiden. Die Rosinen waschen und in heißem Wasser einweichen. Die Milch mit dem Zucker zum Kochen bringen und $\frac{1}{4}$ l davon über das Brot gießen.

Es soll gut durchweichen, jedoch nicht zerfallen. Die restliche heiße Milch und den Rum über den Mohn gießen. Die Rosinen abtropfen lassen und mit den Mandeln zum Mohn geben. Die Mohnmasse gut durchmischen.

In eine Servierschale abwechselnd Brötchenscheiben und Mohnmasse schichten. Mit Mohn abschließen.

Die Mohnkießla mit Puderzucker bestreuen.

ZU BETLEHEM GEBOREN

Hundert Jahre nach Martin Luthers Lied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ (1535) entstand im katholischen Raum das Weihnachtslied „Zu Betlehem geboren“ (1637). Verfasser ist der Jesuit und Dichter Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635), der uns als großer Kämpfer gegen den damals grassierenden Hexenwahn bekannt ist. Spee schrieb das Lied in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648). Er dichtete es nicht, wie es damals bei katholischen Gelehrten üblich war, in lateinischer Sprache, sondern in seiner deutschen Muttersprache. „Deswegen gebührt ihm ein besonderer Platz in der Entwicklung der deutschen Liedkunst“, sagt der reformierte Schweizer Pfarrer und Schriftsteller Walter Nigg.

Das Lied geht zurück auf einen lateinischen Gesang aus dem 14. Jahrhundert, der ursprünglich bei Prozessionen gesungen wurde. Dieser Cantus, der mit den Worten „In Betlehem transeanus“ beginnt, diente Friedrich Spee für den Text seines Weihnachtsliedes als Vorlage.

Alle Strophen des Liedes sind getragen von der Liebe, die Gott uns mit der Menschwerdung seines Sohnes gemacht hat. Vor diesem Hintergrund sind

wir aufgerufen, uns voll und ganz zum Kind in der Krippe hinzugeben und es aus tiefem Herzen zu lieben. „Mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab“, schreibt der Dichter.

Diese Liebe zum Jesuskind soll kein Ende haben. Sie darf kein Strohfeuer sein, das kurz entflammt und dann schnell wieder erlischt, sondern muss von Dauer sein und immer stärker werden, „in Freuden und in Schmerzen, je länger mehr und mehr“. Das erinnert an das Wort des Apostels Paulus aus dem ersten Korintherbrief: „Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13,8).

Vermutlich schon etwas früher erschien die Melodie mit einem Text zum Brauch des „Kindelwiegens“. Der Ruf „Eja, eja“ am Ende jeder Liedstrophe von „Zu Betlehem geboren“ verrät die weihnachtliche Tradition des Wiegens, die damals Teil des Gottesdienstes war und die liebevolle Hingabe an das Kind in der Krippe ausdrückte. Der Eja-Ruf war Ausdruck einer tiefen Freude über das weihnachtliche Geschehen – ähnlich wie der Halleluja-Ruf über die Auferstehung Jesu in der Osterzeit.

Der Text des Liedes wurde erstmals ohne Melodie im „Geistlichen Psälterlein“ veröffentlicht, das im Jahr 1637 von Johannes Heringsdorf in Köln herausgegeben wurde. Zusammen mit der Melodie – einem beliebten Tanzlied aus Paris von 1599

– wurde er dann zum ersten Mal 1638 unter dem Titel „Herzopfer“ im Kölner „Geistlichen Psalter“ gedruckt. In kurzer Zeit wurde es als „geistliches Volkslied“ zu einem der beliebtesten und in der Weihnachtszeit in Gemeinden und Familien gesungenen Lieder. Das ist bis in die heutige Zeit so geblieben.

Reinhard Abeln



GELOBET SEIST DU, JESU CHRIST

Gelobet seist du, Jesu Christ,
dass du Mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist wahr;
des freuet sich der Engel Schar.
Kyrieleis.

Des ewgen Vaters einig Kind
jetzt man in der Krippe findt;
in unser armes Fleisch und Blut
verkleidet sich das ewig Gut.
Kyrieleis.

Den aller Welt Kreis nie beschloss,
der liegt in Marien Schoß;
er ist ein Kindlein worden klein,
der alle Ding erhält allein.
Kyrieleis.

Das ewig Licht geht da herein,
gibt der Welt ein' neuen Schein;
es leucht' wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis.

Weihnachtslied

DIE BITTE DES HIRTENKNABEN

Es war einmal ein Waisenjunge, der Tag für Tag, von früh bis spät, die Schafe hütete. Hirtenknaben nannten ihn die Leute. Er stand mit den Tieren auf und legte sich mit ihnen schlafen. So kam es, dass er nie die Dunkelheit der Nacht erlebte; nie den Mond und die Sterne und auch nie die Kühle der frühen Morgenstunden.

Eines Nachts wachte er auf – und erschrak wegen der großen Finsternis. Als er zum Himmel blickte, sah er den Mond und unzählige Sterne. Da überkam ihn tiefe Freude und er pries Gott für die bislang ungeahnte Pracht.

Dann rannte er vom Schafstall hinaus in den Hof und schrie so laut, dass alle im Haus aufwachten und herbeieilten. Als sie erfuhren, was ihn bewegte, da erklärte ihm der Hausherr die Zusammenhänge von Tag und Nacht und dass es einen allmächtigen Gott gebe, der in seiner Weisheit Tag und Nacht und alles Leben geschaffen habe.

Jetzt kniete sich der Hirtenknabe auf die Erde und pries Gott: Du bist sehr weise und hast alles so wunderbar geschaffen. Bitte, schenke mir ein Schäfchen, das mir allein gehört. Ich will bestens für es sorgen und es auf fette Weiden führen ...

In diesem Moment erstrahlten die himmlischen Paläste von unbeschreiblich lichter Wonne und die Engel stimmten ein in den großen Lobpreis des Allerhöchsten.

Adalbert Ludwig Balling

(Nach einer Legende aus dem Chassidim)



GEBET EINES ARMEN HIRTEN

Komm, Jesus, ich warte auf dich.

Ich bin nur ein armer Hirte,
habe nichts als einen elenden Stall,
eine Krippe, ein wenig Stroh.

Ich biete dir alles an.
Wenn du doch diese Hütte
annehmen wolltest.

Sieh, hier ist mein Herz!
Mein Herz ist arm.
Das Stroh meiner vielen
Unvollkommenheiten
wird dich stechen.

Aber es ist alles, was ich habe.

Herr, schmücke mein Herz
mit deiner Gegenwart.
Verwandle es in eine Wohnung
für dich.

Johannes XXIII.

ICH STEH AN DEINER KRIPPE HIER

Ich steh an deiner Krippe hier,
o Jesu, du mein Leben;
ich komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und lass dir's wohlgefallen.

Da ich noch nicht geboren war,
da bist du mir geboren
und hast dich mir zu eigen gar,
eh ich dich kannt, erkoren.
Eh ich durch deine Hand gemacht,
da hast du schon bei dir bedacht,
wie du mein wolltest werden.

Paul Gerhardt

IM STALL GEBOREN

Im November 1943 schrieb Dietrich Bonhoeffer in Berlin-Tegel Gebete für seine Mitgefangenen, die – trotz strengen Verbots – unter ihnen verteilt wurden.

„Wahrscheinlich“, schrieb er seinen Eltern, „wird in diesem Haus hier von vielen ein sinnvollerer und echteres Weihnachten gefeiert werden als dort, wo man nur noch den Namen dieses Festes hat ... dass Christus im Stall geboren wurde, weil er sonst keinen Raum in der Herberge fand – das begreift ein Gefangener besser als ein anderer und das ist für ihn wirklich eine frohe Botschaft.“

Reinhard Abeln



Christbrot

DAS WIRD GEBRAUCHT

500 g Butter	30 g Zitronat
1,1 kg Mehl	2 Eier
140 g geh. Mandeln	2 TL Rosenwasser
100 g Zucker	2 Eigelb
15 g gem. Zimt	2 EL Hagelzucker

SO WIRD'S GEMACHT

Die Butter schmelzen. Mit den anderen Zutaten mischen. Mit Rosenwasser besprengen und zu einem Teig verarbeiten. Den Teig fingerdick ausrollen, in viereckige Stückchen schneiden oder mit Förmchen ausstechen. Teile auf ein mit Mehl bestäubtes Blech setzen. Mit verquirltem Ei bestreichen und im Ofen bei 210–220 °C etwa 10–15 Minuten backen. Herausnehmen, bevor sie braun werden. Mit einer Glasur bestreichen und mit Hagelzucker bestreuen.

MAN NEHME ZWÖLF GUT AUSGEREIFTE MONATE

Man nehme zwölf gut ausgereifte Monate und beachte, dass sie vollkommen sauber sind und frei von jeglicher Erinnerung an Bitterkeit, Groll, Rachsucht, Neid und Eifersucht. Man entferne jede Spur von Kleinlichkeit und Niedrigkeit – kurzum: alles, was mit unangenehmen Dingen der Vergangenheit zusammenhängt.

Die zwölf Monate müssen also so frisch und sauber sein, wie sie aus der „Werkstatt Zeit“ hervorgegangen sind. Man zerlege sodann jeden Monat in dreißig oder einunddreißig Tage, damit der Vorrat für ein Jahr ausreicht.

Man richte nicht alle Tage gleichzeitig an, sondern beschäftige sich jedes Mal mit einem einzigen Tag. Und damit diese Tage die besten unseres Lebens werden, beachte man sorgfältig die nachfolgenden Anweisungen.

Für jeden Tag nehme man soundso viele Teile Entschlossenheit, Mut, Ehrenhaftigkeit, Geduld, Arbeit, Vertrauen, Gebet, Bescheidenheit, Ruhe, Überlegung – und nun füge man dem Ganzen einen Löffel Schwungkraft und Frohsinn hinzu, einen kleinen Löffel Takt, eine gute Dosis Nachsicht und aufrich-

tige Herzlichkeit. Sodann übergieße man das Ganze mit Liebe und rühre es kräftig um. Man schmücke alsdann alles mit einem Sträußchen kleiner Aufmerksamkeiten und trage es mit Heiterkeit auf den Tisch.

Altes Kalenderrezept



HUMORVOLLE NEUJAHRSWÜNSCHE EINES GEMEINDEPASTORS

Ich wünsche mir für das neue Jahr:
einen großen Spiegel,
in dem jeder seine eigenen Fehler erkennen kann;
einen lauten Wecker,
um die vielen Sonntagsschläfer wachzurütteln;
einen Omnibus,
um die Daheimgebliebenen zur Kirche zu beför-
dern;
eine Rolltreppe,
um alle Türsteher nach vorne zu bringen;
recht viel Heftpflaster,
um so manche Zunge im Zaum zu halten;
ein Paket Brillen
für die Kurzsichtigen;
Nadeln und Zwirn,
um zerrissene Ehebande wieder zu flicken;
eine Laterne,
um manchem abends rechtzeitig heimzuleuchten;

einen Kühlschrank
für alle Hitzköpfe meiner Gemeinde;
mir selbst genügend Demut,
um der Versuchung solcher Wünsche
nicht zu erliegen;
allen aber ein Meer von Liebe
und Güte und Geduld,
um auch im neuen Jahr
Frieden miteinander zu haben.

Pfarrereinrichten, Bistum Hildesheim



EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

Ein glückliches, gesundes, gesegnetes neues Jahr“ – das wünschen sich viele zu Beginn des Jahres und fragen zugleich mehr oder weniger besorgt, was es bringen wird.

Manche geraten ins Sinnieren und Grübeln, machen sich aus, was alles auf sie zukommen könnte. Das ist ebenso verständlich wie gefährlich. Letzteres deswegen, weil wir immer nur für einen Tag die Kraft haben und um das tägliche, nicht um das jährliche Brot bitten sollen.

Andere gehen sich aus dem Weg, meiden die Stille und suchen sich abzulenken: „Es kommt ja doch alles, wie es kommt!“

Eine dritte Gruppe handelt sicherlich am besten: Zu ihr gehören Leute mit Lebens- und Leiderfahrung. Sie wissen: Manches wird leichter, anderes wird schwerer, das meiste kommt anders. Darum beten sie mit Johann Michael Sailer (1751–1832), dem berühmten Bischof von Regensburg:

„Gott, vor dir ist alle Finsternis Licht und tausend Jahre sind dir wie ein Tag. Du weißt Anfang, Dauer und Ende unseres Lebens und leitest uns alle durch die Zeit zur Ewigkeit. Wir wissen nicht, was in diesem Jahr geschehen wird. Aber wir wissen: Denen,

die dich lieben, wird alles zum Guten. Wenn wir dich lieben, wird uns alle Arbeit zur Ruhe, aller Kummer wird Freude, der Fluch zum Segen, Tränen werden zu Quellen des Trostes. So lass mich dieses Jahr mit deiner Liebe anfangen und alle Stunden dieses Jahres deiner Liebe treu bleiben. Ich liebe dich, Vater, lass mich durch nichts von deiner Liebe geschieden werden.“

Reinhard Abeln

